

## Hybride Alltagswelten

Lebensstrategien und Diskriminierungserfahrungen Jugendlicher der 2. und 3. Generation aus  
Migrationsfamilien

Bearbeitet von  
Miriam Yildiz

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 232 S. Paperback  
ISBN 978 3 8376 3353 5  
Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm  
Gewicht: 366 g

Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > soziale Gruppen;  
Altersgruppen > Soziologie von Migranten und Minderheiten

schnell und portofrei erhältlich bei

The logo for beck-shop.de features the text 'beck-shop.de' in a bold, red, sans-serif font. Above the 'i' in 'shop' are three red dots of increasing size. Below the main text, 'DIE FACHBUCHHANDLUNG' is written in a smaller, red, all-caps sans-serif font.

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Miriam Yildiz

---

# Hybride Alltagswelten

Lebensstrategien und Diskriminierungserfahrungen  
Jugendlicher der 2. und 3. Generation  
aus Migrationsfamilien

**Aus:**

*Miriam Yildiz*

## **Hybride Alltagswelten**

Lebensstrategien und Diskriminierungserfahrungen

Jugendlicher der 2. und 3. Generation aus Migrationsfamilien

August 2016, 232 Seiten, kart., zahlr. Abb. , 29,99 €, ISBN 978-3-8376-3353-5

Migrationsbedingte Vielfalt und durch Mobilität geprägte hybride Lebenswelten sind Teil der gesellschaftlichen Normalität. Dennoch werden Jugendliche zweiter und dritter Generation oft im Zusammenhang mit Sicherheitsproblemen, Integrationsfragen und sogenannten ›sozialen Brennpunkten‹ thematisiert. Wichtige Handlungs- und Deutungsressourcen – sowohl für die Soziale Arbeit als auch für die kulturelle und pädagogische Praxis – bleiben aus diesem einseitigen Blickwinkel jedoch unerschlossen.

Miriam Yildiz kehrt die Perspektive um: Sie rückt Ressourcen, Lebenspraxen und Diskriminierungserfahrungen von Jugendlichen systematisch in den Mittelpunkt und bietet damit erkenntnisreiche Einblicke jenseits von Stereotypisierungen.

**Miriam Yildiz** (Dr.) ist Sozialarbeiterin und Sozialwissenschaftlerin. Sie arbeitet als Lecturer an der Universität zu Köln am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3353-5](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3353-5)

# Inhalt

---

## I. THEORETISCHER TEIL

### Einleitung | 9

#### 1. Umgang mit Jugendlichen der zweiten und dritten Generation | 19

- 1.1 Politischer Umgang | 19
- 1.2 Wissenschaftlicher Umgang | 24
- 1.3 Medialer Umgang | 31
- 1.4 Sozialarbeiterischer Umgang | 36
- 1.5 Schulischer Umgang | 38
- 1.6 Migration in den klassischen Einwanderungsländern:  
Beispiel Kanada | 45

#### 2. Jugendliche im Abseits: Wir und die Anderen | 49

- 2.1 Jugend, Migration und Identität | 50
- 2.2 Jugendliche der zweiten und dritten Generation als »Problemfall« | 52
- 2.3 Ethnisierung und Kulturalisierung | 58
- 2.4 Weibliche Jugendliche der zweiten und dritten  
Generation – ein Sonderfall? | 60
- 2.5 Ethnisierung und Kriminalisierung | 61
- 2.6 Das Paradigma kultureller Differenz | 64
- 2.7 Rassismus im Alltag – Rassismus als Dispositiv | 68

#### 3. Jugendliche in marginalisierten Quartieren entwickeln neue Perspektiven | 75

- 3.1 Von der Alltagspraxis zum Opferstatus | 75
- 3.2 Habitus der Überlebenskunst als sekundäres Arrangement | 77
- 3.3 Subversive Alltagsstrategien | 80
- 3.4 Selbstethnisierung und Bildung einer neo-ethnischen Identität | 83

## II. EMPIRISCHER TEIL

### 4. Forschungsdesign: Methodologische und methodische Implikationen | 87

- 4.1 Methodologische Überlegungen | 87
- 4.2 Zur Relevanz qualitativer Methoden | 90
  - 4.2.1 Narratives- und halbnarratives biographisches Interview | 91
  - 4.2.2 »Biographizität« als gesellschaftliche Normalität | 93
  - 4.2.3 ExpertInneninterviews | 95
  - 4.2.4 Teilnehmende Beobachtung | 96
  - 4.2.5 Diskursanalyse/Dokumentanalyse | 97
- 4.3 Konkrete methodische Vorgehensweise | 98
- 4.4 Grounded Theory & »das verstehende Interview« | 101

### 5. Diskurse über Stadt, Migration und marginalisierte Quartiere | 105

- 5.1 Migration bewegt die Stadt | 105
- 5.2 Marginalisierte Stadtquartiere und Ghettabilder | 107
- 5.3 Marginalisierte Quartiere – Vom Ghettophantasie zum Alltagspraxis | 112
- 5.4 Chorweiler – Phänomenologie eines marginalisierten Kölner Stadtteils | 116
- 5.5 Chorweiler – Ein marginalisiertes Migrationsviertel? | 120

### 6. Über die Alltagspraxis in Chorweiler | 125

- 6.1 Chorweiler virtuell | 126
- 6.2 Jugendliche und junge Erwachsene in Chorweiler | 130
  - 6.2.1 Kurzüberblick der InterviewpartnerInnen | 130
  - 6.2.2 Sedat | 139
  - 6.2.3 Pinar, Jamila und Lara | 144
  - 6.2.4 Mustafa und Ayhan | 151
- 6.3 Imaginationen des Ghettos: Leben in Chorweiler | 155
- 6.4 Widerspenstige Praktiken und Strategien des Umgangs | 163
- 6.5 Stigma Migration und Identitätskonstruktionen | 169
- 6.6 Die Frage nach Ressourcen | 178
- 6.7 Exkurs: Chorweiler aus Sicht der Sozialen Arbeit | 187

### 7. Ausblick | 201

### Literatur | 207

# Einleitung

---

»So sehr alles fließt und vieles in Bewegung ist, es bleibt dabei, dass Deutschland sich extrem schwer damit tut, ein Land der Vielen zu sein.« (Ayata 2011, S. 186)

Aus historischer Perspektive ist im Umgang mit Migration und MigrantInnen in Deutschland eine ungebrochene Kontinuität zu erkennen (vgl. Bade 1992; 2002). Im öffentlichen Diskurs tauchen MigrantInnen und deren Nachkommen oft im Zusammenhang mit Krisen und Sicherheitsproblemen auf. Sie werden als nahezu integrationsunwillig betrachtet. Ihre kulturellen und religiösen Orientierungen scheinen in hiesige Normalitätsauffassungen nicht zu passen (vgl. kritisch zur Genealogie der Integrationsfigur Tsianos 2013, S. 24ff.).

Überraschenderweise ist im Umgang mit der zweiten und dritten Generation von MigrantInnen kaum eine Veränderung zu verzeichnen, obwohl diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen hier geboren und aufgewachsen sind. Dennoch werden ihnen so genannte Kulturkonflikte unterstellt – auf der einen Seite die moderne deutsche Gesellschaft, auf der anderen Seite die rückständige und traditionelle Migrationsfamilie (kritisch zur Kultur- und Modernitätsdifferenzhypothese siehe Bukow/Llaryora 1998, S. 40ff.; Sökefeld 2004). Oft genug werden sie im Zusammenhang mit Gewalt, Fundamentalismus, Kriminalität und Bildungsmisserfolgen thematisiert (zu Gewalt und Fundamentalismus vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder 1997). Als Erklärungsansatz fungiert häufig noch immer die Metapher: »Zerrissen zwischen zwei Kulturen« (vgl. Kunz 2000, S. 229ff.). Gerade Mädchen tauchen zudem als Opfer patriarchaler Familienstrukturen oder innerhalb der Kopftuchdebatte auf (vgl. kritisch dazu Beck-Gernsheim 2004, S. 52ff.).

Im öffentlichen Diskurs hat sich in den letzten Jahren der Begriff »Menschen mit Migrationshintergrund« durchgesetzt. Obwohl dieses Etikett zunächst positiv besetzt ist, ergeben sich bei genauerer Analyse gleich mehrere Probleme (kritisch dazu Mecheril/Rigelsky 2010; Mecheril 2011). *Erstens* handelt es sich um Jugendliche und junge Erwachsene, die in Deutschland sozialisiert sind und daher, im Gegensatz zu ihren Eltern oder Großeltern, über

keine oder nur bedingt über eigene Migrationserfahrungen verfügen. *Zweitens* sind damit, zumindest umgangssprachlich, nicht alle Jugendlichen oder junge Erwachsene gemeint, deren Eltern oder Großeltern nach Deutschland eingewandert sind, sondern in der Regel nur diejenigen, die aus nichteuropäischen Ländern stammen. Hier stehen seit einiger Zeit Jugendliche im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses, deren Eltern oder Großeltern aus der Türkei stammen bzw. einen muslimischen Hintergrund haben.

Solche Etiketten tragen wesentlich dazu bei, eine Gruppe von Menschen zu konstruieren, die wenig andere Gemeinsamkeiten aufweist als die Tatsache, von eingewanderten Familien abzustammen, ggf. über einen (mutmaßlichen) muslimischen Hintergrund zu verfügen und in Deutschland geboren worden zu sein. Ein großes Problem für diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist, dass sie zum Teil keine deutsche Staatsbürgerschaft besitzen, also rechtlich einen Ausländerstatus haben. Aber auch im Falle einer Einbürgerung verändert sich in der Regel nicht, auf welche Weise die Jugendlichen und jungen Erwachsenen gesellschaftlich wahrgenommen werden. Die Vererbung und Zuschreibung des Ausländerstatus kann tiefgreifende Konsequenzen haben, Konsequenzen, die weit in die persönliche Lebenswelt reichen und individuelle Verortungspraxen bestimmen (können).

Hier soll einleitend zunächst kurz vergegenwärtigt werden, welche Bilder und Deutungsmuster über Jugendliche und junge Erwachsene der zweiten und dritten Generation den öffentlichen Diskurs dominieren. Diese Grundannahmen nämlich prägen aktuelle Debatten maßgeblich. Im Anschluss soll daraus meine Hauptforschungsfrage formuliert werden. Explizit und zum Teil implizit stoßen wir insbesondere auf folgende Deutungen:

1. Zunächst wird in der Regel undifferenziert von der Situation ausländischer Jugendlicher gesprochen. In den letzten Jahren werden zudem Jugendliche und junge Erwachsene mit muslimischem Hintergrund in den Mittelpunkt gerückt und damit eine religiöse Differenz markiert und konstruiert. Es findet eine Art Muslimisierung der Gesellschaft statt (vgl. Schiffauer 2007, S. 117; Karakasoglu 2009, S. 186).
2. Die Erfahrungs- und Lebenswelt von Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird oft reduziert und entweder ethnisch/herkunftsspezifisch oder religiös interpretiert. Um dies zu begründen, wird auf familiäre Sozialisationsprozesse verwiesen. In diesem Kontext tauchen Begriffe wie »ethnische Einflüsse«, »ethnische Merkmale«, »ethnische Barrieren«, »ethnische Segregation« oder »muslimische Gegenwelt« und »muslimische Parallelwelt« auf, die selten genauer definiert werden. Zweifelsohne wirken sich solche Deutungen jedoch negativ auf gesellschaftliche Verortungsprozesse der Betroffenen aus. So werden die Kategorien »Ethnizität« und »Religiosität«, die im öffentlichen Diskurs gerne miteinander verknüpft

- werden, zu Leitkategorien, die im Umgang mit diesen Jugendlichen und jungen Erwachsenen als handlungsleitende Wegweiser fungieren und ein kulturrassistisches Wissen erzeugen (vgl. Terkessidis 2004).
3. Es wird folglich davon ausgegangen, dass diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine völlig andere Erfahrungswelt mitbringen und damit über ein gänzlich anderes Erfahrungswissen verfügen als die Mehrheitsgesellschaft. Dieses Wissen wird schließlich als unvereinbar mit der Erfahrungswelt einheimischer Jugendlicher und junger Erwachsener gedeutet, deren Lebenswelt zudem automatisch zur Norm erhoben wird (vgl. dazu kritisch Bukow 1996, S. 117ff.). Daraus folgt eine Konstruktion von Problemfeldern, die zum Beispiel für wissenschaftliche Analysen dienen oder an denen sich politische und soziale Maßnahmen orientieren.
  4. Freilich werden stets die besondere Bedeutung und der Einfluss der Herkunftsfamilie für die Ausgestaltung biographischer Konstruktionen im Allgemeinen hervorgehoben. In Bezug auf muslimische Familien wird jedoch oft davon ausgegangen, dass diese durch ihre ethnische bzw. religiöse Orientierung nicht in der Lage seien, ihre Kinder angemessen zu unterstützen und zu fördern (vgl. ebd.). So erscheinen Migrationsfamilien gegenüber »einheimischen Familien« oft als abweichend bzw. defizitär (vgl. Terkessidis 2004, S. 149). Hier wird eine Dichotomie erzeugt, die gegenüber alternativen Perspektiven resistent erscheint.
  5. Oftmals wird ausgeblendet oder unterschätzt, welche Rolle der Wohnort bei der gesellschaftlichen Verortung dieser Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielt, obwohl die Stadtviertel, in denen sie leben und aufgewachsen sind, von ihnen häufig, ob in Köln, Berlin oder Hamburg, als Mittelpunkt ihres Lebens wahrgenommen werden. Mit »ihren« Stadtquartieren fühlen sie sich auch dann verbunden, wenn diese marginalisiert sind und einen schlechten Ruf haben (vgl. dazu ausführlich Schnur/Zakrzewski/Drilling 2013). Regina Römhild (2009) spricht in diesem Kontext von einer »eigenwilligen Verortung im transnationalen Raum«. Von diesen Orten ausgehend findet eine gewisse Auseinandersetzung sowohl mit restriktiven gesellschaftlichen Bedingungen vor Ort als auch mit der Herkunft und Migrationsgeschichte der Eltern oder Großeltern statt.

Hier wird von der These ausgegangen, dass der Status, der diesen Jugendlichen und junge Erwachsenen damit zugewiesen wird, erhebliche Auswirkungen auf ihre biographischen Konstruktionen im Besonderen und auf gesellschaftliche Verortungsprozesse im Allgemeinen haben kann. Für die besondere gesellschaftliche Lage, in der sich diese jungen Menschen befinden, sind nicht die so genannten ethnischen oder kulturellen Eigenschaften ausschlaggebend, sondern die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie leben, die ihre Sozialisationsprozesse prägen und ihre Zukunftsperspektiven limitieren



(können) (vgl. Riegel 2004). Darüber hinaus scheint in den letzten Jahren die zugeschriebene religiöse Differenz zu einem dominanten Erklärungsfaktor geworden zu sein – und das obwohl aktuelle Studien in Bezug auf religiöse Orientierungen zu wesentlich differenzierten Erkenntnissen kommen (vgl. Tietze 2001; Spielhaus 2011; von Wensierski/Lübcke 2012).

Hier stellt sich die Frage, wie die Jugendlichen und junge Erwachsenen der zweiten und dritten Generation, die in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, den Großteil ihrer Schulbildung hier absolviert haben und in so genannten marginalisierten Stadtteilen leben, mit den negativen Zuschreibungen umgehen, wie sie darauf reagieren und sich gesellschaftlich positionieren. Für die vorliegende Studie sind die gesellschaftlichen Kontexte, in denen sie sich bewegen, konstitutiv.

Was die Wohnviertel betrifft, in denen sich mehrheitlich Migrationsfamilien und deren Nachkommen niedergelassen haben, stößt man im öffentlichen Diskurs auf eine panische Stimmungsmache (vgl. Ronneberger/Tsianos 2009, S. 137ff.). Der Begriff der »Parallelgesellschaft«, eine wissenschaftliche Konstruktion<sup>1</sup>, mit der im öffentlichen Diskurs ethnisch homogene Bevölkerungsgruppen verbunden werden, die sich sozial, kulturell und auch räumlich von der Mehrheitsgesellschaft abschotten, ist inzwischen einer breiten gesellschaftlichen Öffentlichkeit bekannt. Vor Entstehung von Parallelgesellschaften wird immer wieder gewarnt oder beizeiten hier und da eine neue Parallelgesellschaft identifiziert (vgl. Krau 2000; Graffe/Doll 2000; kritisch dazu Bukow et al. 2007; Schiffauer 2008; Römhild 2010). Auf diese Weise markierte Stadtteile werden als soziale oder kulturelle Brennpunkte abgewertet, weil selbstverständlich von hohen migrationsbedingten Konfliktpotentialen ausgegangen wird. Es werden Ideen »urbaner Heterotopien« konstruiert, denen abweichende Normalitäten zugeschrieben werden (vgl. Breitung 2013; zu Heterotopien ausführlich Foucault 1991). Bei genauerer Betrachtung handelt es sich jedoch um Stadtviertel, die strukturell benachteiligt sind und nicht selten kriminalisiert werden, wie Robert Castel am Beispiel von Pariser Banlieus anschaulich beschrieben hat (vgl. Castel 2009). In der stadtsoziologischen Forschung werden diese Orte als marginalisierte Quartiere untersucht (vgl. stellvertretend Ottersbach 2004). In diesem Zusammenhang wird oft auch von ethnisch segregierten Stadtvierteln gesprochen (vgl. exemplarisch Häußermann 1998).

Die oben beschriebene ethnisierende und in ihrer Folge marginalisierende Deutung ist letztlich Ausgangspunkt eines Integrationsdiskurses, in dem Jugendliche und junge Erwachsene der zweiten und dritten Generation als Stör-

---

**1** | Der Begriff der »Parallelgesellschaft« wurde von Wilhelm Heitmeyer u.a. (1997) geprägt. Seitdem findet er sowohl wissenschaftlich als auch im Alltagsgebrauch rege Verwendung.

faktor für die hiesige gesellschaftliche Normalität dargestellt werden, eine Art »Elenddiskurs« (Hamburger 2009, S. 92). Dieser wird vor allem in den letzten 50 Jahren in unterschiedlichen Kontexten reproduziert und bis heute teilweise weiter tradiert. In Anlehnung an Michel Foucault könnte man an dieser Stelle von einem »Migrationsdispositiv« sprechen (vgl. Mecheril 2011)<sup>2</sup>. Das Aufwachsen unter derart diskriminierenden und stigmatisierenden Bedingungen verlangt den Jugendlichen und junge Erwachsenen besondere Fähigkeiten, Kompetenzen und besondere Formen der Auseinandersetzung ab, aus denen sich verschiedene Selbstverortungspraxen und Lebensstrategien ergeben. Um diese soll es in der vorliegenden Studie gehen.

Bereits der Titel der Studie »Hybride Alltagswelten«<sup>3</sup> signalisiert den spezifischen Blick auf die vorliegende Thematik und verweist auf einen Blickwechsel, weg von der Opferrhetorik hin zur eigenen Lebenserfahrung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Sie werden so nicht isoliert von ihren gesellschaftlichen Lebenskontexten betrachtet und »entsubjektiviert« bzw. »entantwortet« (Terkessidis 2004, S. 186), als wären sie den gesellschaftlichen Bedingungen hilflos ausgeliefert. Im Gegensatz zu Arbeiten, die Jugendliche und junge Erwachsene zum Beispiel als »Opfer« ihrer diskriminierenden Lebensverhältnisse sehen, dabei aber deren Perspektiven und Erfahrungen in die Überlegungen kaum einbeziehen, werden sie hier als handelnde Subjekte, als AutorInnen

---

**2** | Mit dem Begriff »Dispositiv« ist das Zusammenwirken verschiedener, aufeinander bezogener Diskursfragmente, »ein Netz von interaktiven Praktiken, von institutionellen Mechanismen und Handlungsansätzen« (Mecheril 2010, S. 63) gemeint, die gesellschaftliche Machtverhältnisse organisieren und legitimieren.

**3** | Der Begriff »Hybridität«, der im Titel meiner Arbeit vorkommt, wird in einem spezifischen Sinne verwendet. Es wird davon ausgegangen, dass es historisch gesehen keine kulturelle »Homogenität« gibt, auch wenn Vorstellungen von Homogenität explizit oder implizit den öffentlichen Diskurs über »Multikulturalität«, »Interkulturalität« oder »Hybridität« dominieren. In Anlehnung an Stuart Hall wird der Begriff hier nicht als eine analytische Perspektive, sondern vor allem als eine »polemische Metapher«, als ein »unreines Konzept« verwendet. »Etwa so, wie sich Salman Rushdie als »Bastard« bezeichnet, das heißt als jemand, der das Unreine, Negative bewusst auf sich nimmt. Es geht dabei in erster Linie um die störende Kraft in Bezug auf die alten Essentialismen.« (Hall 1999, S. 107) »Hybridisierung meint in dieser Perspektive weniger einen harmonischen Vorgang der kulturellen Vermischung als vielmehr eine subversive Praktik der Überschreitung dominanter Diskurs- und Identitätsordnungen. In diesem Sinne betonen Bhabha und viele weitere Autorinnen bzw. Autoren der Postcolonial Studies und der Cultural Studies, dass kulturelle Hybridität für Marginalisierte vielfältige Praktiken der Kritik, des Protestes und des Widerstandes ermöglicht, die gegen hegemoniale Macht-Wissens-Strategien intervenieren.« (Kneer 2010, S. 228)

ihrer eigenen Lebenspraxis und damit als grundlegende Basis mit einbezogen. Dabei geht es konkret um die Lebensbedingungen in dem territorial stigmatisierten Stadtteil und die daraus resultierenden – wie im Untertitel formuliert – konkreten Lebensstrategien.<sup>4</sup>

Darüber hinaus soll hier der Versuch unternommen werden, einen differenzierten Blick auf die Quartierpraxis zu werfen. Es soll nicht darum gehen, die einzelnen Segmente der Alltagspraxis wie »Medienkonsum«, »Freizeitverhalten«, »religiöse Orientierung«, »Bildungssituation«, »Familiensituation« oder das »Leben zwischen zwei Welten«, »Gewalt und Kriminalität«, »geschlechtsspezifisches Verhalten« etc. zu untersuchen. Vielmehr wird die konkrete Alltagspraxis von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten ins Blickfeld gerückt und aus ihrer Perspektive rekonstruiert.

Im Weiteren sollen die »sekundären Erfahrungen« in einem urbanen Kontext, ihre Verarbeitung zu sekundären Lebensstrategien und die daraus hervorgehenden Selbstverortungen und »widerspenstigen« Alltagspraktiken sichtbar gemacht und interpretiert werden.

Die Lebenspraxis von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Blick zu nehmen erfordert sowohl spezifische theoretische als auch methodische Zugänge. Theoretisch und methodisch erfolgsversprechend scheint mir zunächst, unterschiedliche Ebenen der Alltagspraxis von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die in einem dynamischen Wechselverhältnis stehen, zu einem integrativen Analyserahmen zu verknüpfen: Gesellschaftliche Strukturen (Makroebene), konkrete Lebensbedingungen vor Ort und Repräsentationsstrategien bzw. (Über-)Lebensstrategien (Mikroebenen). Dieser integrierte Analyserahmen ist geeignet, eine lebensweltbezogene und dennoch gesellschaftskritische und damit auch kritisch differenzierte Forschung zu betreiben. Mir geht es darum, das Feld, in dem sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bewegen, in seiner Gesamtheit, in seinen verschiedenen gesellschaftlichen wie alltäglichen Dimensionen zu rekonstruieren und damit ihre Positionierungen im sozialen Raum herauszuarbeiten. Darüber hinaus interessiert mich auch das Feld, in diesem Fall ein »marginalisiertes« Kölner Quar-

---

**4** | Da sich Jugendliche und junge Erwachsene gegen den Begriff »Migrationshintergrund« wehren und da diese Benennungspraxis von außen mit deren vielfältigen Lebenswirklichkeiten kaum korrespondiert, spreche ich hier entweder von »Jugendlichen und jungen Erwachsenen« ohne ein zusätzliches Label, oder verwende die Bezeichnung »der zweiten bzw. dritten Generation«, um deutlich zu machen, dass die Jugendlichen nicht erst »seit gestern« in Deutschland leben. Der Begriff »zweite oder dritte Generation« kann auch als eine widerständige Praxis gegen Fremdzuschreibungen gelesen werden.

tier, als Ort des Widerstands gegen negative Zuschreibungen, territoriale Stigmatisierung und gegen die Pathologisierung von bestimmten Lebensformen.

Da sich die Alltagspraxen in einem marginalisierten Quartier ohne eine Berücksichtigung von Machtdimensionen und Hierarchien nicht angemessen analysieren lassen, greife ich auf die Theorie von Michel Foucault (1978) »Dispositive der Macht« zurück, die Aufschluss darüber gibt, wie Ausschlussmechanismen und Ungleichheiten organisiert werden. Durch diese Dispositive der Macht wird eine bestimmte Normalität etabliert, eine kulturelle Hegemonie gesellschaftlich verankert, in der Menschen als »anders« und als »abweichend« definiert und ausgeschlossen werden. Dieser Hegemoniediskurs produziert durch verschiedene Repräsentationspraktiken (Wissenschaft, Medien, Politik etc.) eine Form rassistischen Wissens. (Die Sarrazin-Debatte ist dafür ein gutes Beispiel.)

Anschließend rücke ich eine andere Dimension der Macht-Wissens-Theorie von Foucault (1999) in den Blick, nämlich ihre produktive Seite, die davon ausgeht, dass Macht auch Gegenmacht bzw. Widerstand hervorbringt. Ist es möglich, ein dominantes Repräsentationsregime herauszufordern und zu verändern? Wie könnten Gegenstrategien aussehen? Im Kontext meiner Studie stellt sich also die Frage, in welcher Weise es den Jugendlichen und jungen Erwachsenen der zweiten und dritten Generation unter diskriminierenden Bedingungen im Quartieralltag dennoch gelingt, sich gegen machtvoll Strukturen zu wehren, (subversive) Gegenstrategien zu entwickeln und Gegenbilder zu entwerfen. Mir geht es dabei in erster Linie um das »Wissen der Leute« (Terkessidis 2004, S. 113) oder um unterdrückte Wissensarten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Ähnliche Überlegungen findet man bei der US-amerikanischen Philosophin Judith Butler (1991; 1998), die in einem anderen Kontext von subversiven Potentialen spricht.

Eine mögliche Gegenstrategie wäre ihr zufolge, dass Jugendliche und junge Erwachsene die zugeschriebenen negativen Merkmale oder Stereotypen übernehmen, ironisch umdeuten und auf diese Weise entlarven. Die Idee der »Resignifikation«, wie Judith Butler dies nennt, ist eine Möglichkeit, auch unter diskriminierenden, unterdrückenden und stigmatisierenden Bedingungen handlungsfähig zu bleiben. Stuart Hall spricht in einem ähnlichen Zusammenhang von Strategien der Transkodierung und macht auf vergleichbare Entwicklungen aufmerksam, nämlich auf die Umkehrung und Umdeutung negativer Zuschreibungen bzw. der Stereotype. Existierende hegemoniale Begriffe werden angeeignet und mit neuen positiven und empowernden Bedeutungen aufgeladen: »black is beautiful« (vgl. Hall 2004, S. 158). So werden scheinbar binäre Gegensätze umgekehrt, indem der untergeordnete Begriff aufgewertet und positiv interpretiert wird. In einem Dokumentarfilm über den Kölner Stadtteil Chorweiler sagt ein Jugendlicher beispielsweise: »Hier darf man Ausländer sein.« Ausländer zu sein wird also zu einer positiven und lebenswerten

Kategorie. Eine weitere Strategie könnte in einer Art Rückgriff auf die eigenen Wurzeln liegen, indem Jugendliche ohne eigene Migrationserfahrungen sich auf Bilder einer nostalgischen imaginären »Heimat« beziehen. Diese Heimat besitzt für sie dabei eher eine symbolische Bedeutung, ihre Verortung anhand dieser ethnischen Kategorie wird zu einer Art »symbolischen Ethnizität«. Die so genannte »Herkunftskultur« wird dann, je nach Kontext, aufgegriffen und zum Teil kultiviert.

Die Analyse der Alltagspraxis erfordert verschiedene Methoden, um einen annähernd »vollständigen« Quartieralltag zu rekonstruieren. Daher werden hier unterschiedliche, qualitativ ausgerichtete Methoden wie Ethnographie, teilnehmende Beobachtung, Interviews, Fotodokumentation und Dokumentanalyse herangezogen. So können auch als »schwierig« eingestufte Orte wie Chorweiler aus unterschiedlichen Blickwinkeln beschrieben und damit vereinfachte und eindimensionale (zumal von der Presse vermittelte) Bilder über diese marginalisierten Stadtteile dekonstruiert werden. Auf diese Weise sollen auch die alltäglichen »sekundären Erfahrungen« und die daraus resultierenden unterschiedlichen (Über-)Lebens- oder Transkodierungsstrategien der dort lebenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen sichtbar gemacht und im lokalen und gesamtgesellschaftlichen Kontext interpretiert werden.

Darüber hinaus kann die Interviewsituation als Gesprächssituation den Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit eröffnen, ihre Perspektiven zur Sprache zu bringen oder diese womöglich erst durch dieses »Zur-Sprache-Bringen« zu entdecken. Dieser Blickwinkel lässt es zu, die alltäglichen Praxen von Jugendlichen nicht als Abweichung von der hiesigen Normalität, sondern als Potentiale, als Kompetenzen bzw. als kulturelles Kapital im Sinne von Pierre Bourdieu zu verstehen.

Im *ersten Kapitel* beschreibe ich zunächst den Umgang mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen der zweiten und dritten Generation in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten. Nach einem kurzen historischen Abriss werden vor allem vier Bereiche diskutiert, die miteinander korrespondieren, sich gegenseitig verstärken (negativer Synergieeffekt) und eng miteinander verzahnt sind: der politische, wissenschaftliche, mediale, pädagogische und schulische Umgang. Zuletzt diskutiere ich die Situation in Kanada, um einen alternativen Blick zu eröffnen. Im *zweiten Kapitel* rücke ich Prozesse in den Vordergrund, die die Gesellschaft auf »Wir« und die »Anderen« reduzieren, auf diese Weise Machtverhältnisse ethnisch organisieren und Jugendliche und junge Erwachsene der zweiten und dritten Generation ins gesellschaftliche Abseits drängen. Dabei gehe ich insbesondere auf Prozesse der Ethnisierung, Stigmatisierung und Kriminalisierung ein, mit der sie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen konfrontiert werden. Anschließend werde ich im *dritten Kapitel* Theorien bzw. empirische Befunde heranziehen, die sich mit der Alltagspraxis von Ju-

gendlichen und jungen Erwachsenen vor Ort befassen. Dabei geht es vor allem um alltagsbezogene, gesellschaftskritische Perspektiven, die für meine Hauptfragestellung – wie nämlich die konkreten Interaktions- und Sozialisationsprozesse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in dem untersuchten Quartier aussehen – von Bedeutung sind. Im *vierten Kapitel*, welches den empirischen Teil einleitet, werde ich meine Fragestellungen konkretisieren und mein methodisches Vorgehen darstellen. Nach der Diskussion der Relevanz qualitativer Methoden werden die konkreten Erhebungsmethoden, die in meiner Studie Verwendung finden, dargestellt. Zudem werde ich das Forschungsdesign darlegen. Einleitend erfolgt dazu im *fünften Kapitel* zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit einem der Hauptaspekte meiner Untersuchung, dem Diskurs über »marginalisierte Quartiere«. Es soll gezeigt werden, inwiefern der politische, mediale oder wissenschaftliche Diskurs über Chorweiler auf lokaler Ebene mit der Quartierrealität, mit den Alltagspraxen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor Ort korrespondiert und ob diese Außenbeschreibungen bzw. Zuschreibungen kontraproduktiv wirken (können). Im *sechsten Kapitel* wird das im Rahmen der Forschung erhobene Material ausgewertet. Dazu werden zunächst Kurzporträts der InterviewpartnerInnen vorgestellt. Anschließend werden die Hauptaspekte, die aus dem gesamten Material hervorgehen, aufgelistet, beschrieben und theoretisch interpretiert. Im *siebten Kapitel* erfolgt einen kurzen Einblick in die Arbeit von AkteurInnen Sozialer Arbeit in Chorweiler. Ich setze mich damit auseinander, wie Soziale Arbeit sich zu gängigen Mythen über Chorweiler positioniert und inwiefern sie zur Konstruktion von Problemvierteln beiträgt. Im *letzten Teil* werde ich Schlussfolgerungen für eine gesamtgesellschaftliche Perspektive ziehen und die Bedeutung der Ergebnisse für die Fachwelt und Praxis diskutieren.